

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

244 (19.10.1937)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbezirk monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,88 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Pfingsttaler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigenberechnung: Die 6 gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig. Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluss der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 18 Uhr vormittags. Für Plakwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 244

Dienstag, den 19. Oktober 1937

109. Jahrgang

Die deutsche Polizei - ein Musterbeispiel der Organisation

Ansprachen Borchinis und Himmlers auf dem Kameradschaftsabend der italienischen und deutschen Polizei

Rom, 18. Okt. Die große Parade der römischen Polizeitruppen vor dem Duce auf dem weiten Gelände von Villa Glori bildete am Montag einen der Höhepunkte der zahlreichen Veranstaltungen, die anlässlich des 12. Jahrestages der italienischen Polizei in Rom stattfinden. Auf der Ehrentribüne bemerkte man den italienischen Außenminister, den Erziehungsminister und den Minister für Volksbildung. Als Ehrengast Mussolinis sah man weiter auf der Ehrentribüne den Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, Himmler, mit seiner Begleitung. Starker Beifall begrüßte die deutsche Abordnung. Ferner hatten die Abordnungen der österreichischen, der ungarischen, der südflawischen, der portugiesischen, der albanischen Polizei auf der Ehrentribüne ihre Plätze.

Mussolini eröffnete auf einem rassistischen Volkstheater die Parade, gefolgt von Marschall de Bono, Parteisekretär Minister Starace und dem Staatssekretären Medici, del Bascello, Guigli Buffarini, Pariani und Ballo sowie dem Chef der faschistischen Miliz, Russo, dem Gouverneur von Rom, Fürst Colonna, und dem Chef der Carabinieri, General Moizo. Der Duce schwenkte an der Ehrentribüne ab und nahm dann die Parade der 6000 Mann ab, die teils zu Fuß und zu Pferd, teils auf Rädern und

Motorrädern, mit Tanks und mit modern bewaffneten Kraftwagen vorüberzogen. Bei der vorbeifühenden Disziplin aller Waffengattungen hinterließ die Parade überall den stärksten Eindruck und fand größten Beifall. Stürmische Ovationen wurden dem Duce als dem Schöpfer der neuen Polizei in Italien von der begeisterten Menge zuteil.

Nach der Parade empfing der Duce den Reichsführer SS zu einer längeren Audienz, in deren Verlauf er auch die ihm schon länger bekannten engeren Mitarbeiter des Reichsführers, die Chefs der Ordnung- und der Sicherheitspolizei, SS-Übergruppenführer General Daluez und SS-Gruppenführer Heydrich, sowie den Chef des persönlichen Stabes des Reichsführers, SS-Gruppenführer Wolff, begrüßte, mit denen er sich angeregt unterhielt.

Auf dem Essen, das der Chef der italienischen Polizei, Exc. Borchini, Montagabend aus Anlaß des Tages der italienischen Polizei den in Rom weilenden ausländischen Polizeiautoritäten gab, hielten die Chefs der italienischen und der deutschen Polizei bedeutsame Ansprachen. Nach einem Hinweis auf

die Bedeutung des Tages der italienischen Polizei betonte Exc. Borchini zunächst, welche tiefgreifende Umwandlungen die Polizei in faschistischen Staaten unterworfen gewesen sei, wie sehr sich ihre Erscheinung und ihr Wesen gegenüber den früheren Zeiten geändert hätten. Er kam dann auf die Gefahr des Bolschewismus zu sprechen, welche alle Länder, die diese Gefahr erkannten und guten Willens seien, zwangsläufig zu einem Zusammenbruch und enger kameradschaftlicher Zusammenarbeit geführt habe. Er begrüßte besonders die deutsche Delegation und wies darauf hin, daß die deutsche Polizei anlässlich des Besuchs Mussolinis vor besonders schwierige technische und organisatorische Aufgaben gestellt worden sei, die sie meisterhaft gelöst habe. „Die deutsche Polizei hat Wunder der Organisation vollbracht“, so rief er aus.

Im Anschluß hieran ergriff der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei Himmler das Wort im Namen sämtlicher fremden Vertreter. Er wolle zunächst als Fachmann und Kollege seiner Bewunderung für die italienische Polizei Ausdruck geben. Zum anderen sei es ihm jedoch ein Bedürfnis, ein paar Worte als Kamerad zu Kameraden zu sagen. Es gebe wohl kaum eine Tätigkeit der Welt, welche so zu einer wirklichen Kameradschaft führen könne wie der Dienst der Polizei. Bis zu einem gewissen Grade habe es ja auch schon früher eine Art Kameradschaft unter den Polizisten gegeben, nämlich bei der Bekämpfung krimineller Verbrechen. Von einer wirklichen Kameradschaft könne man jedoch erst heute sprechen, wo die gemeinsame bolschewistische Gefahr alle anständigen Menschen zusammenführe. Eine besondere Freude sei es ihm daher, bei den italienischen Kameraden zu Gast zu sein, habe sich doch das faschistische Italien unter Führung des Duce die ersten Lorbeeren im Kampfe gegen den Bolschewismus geholt. Es gebe aber noch etwas, was er erwähnen möchte: In Italien wie in Deutschland sei die Polizei heute nicht mehr der verachtete und vom Volk gehähte Hülfel, sondern wirklich Freund und Helfer aller Anständigen, gefürchtet und gehäht aber von den Verbrechern.

Staatssekretär Milch bei König Georg.

London, 18. Okt. König Georg VI. empfing am Montagmorgen General der Flieger, Staatssekretär Milch, Generalleutnant Stumpf und Generalmajor Udet. Die deutschen Flieger wurden dem König durch den Geschäftsträger, Gesandten Dr. Boermann, vorgestellt.

Transkontinental-Großflugzeug abgestürzt - 19 Tote

Salt Lake City, 19. Okt. Das Transkontinental-Großflugzeug der United Air Line, das mit 16 Passagieren und drei Mann Besatzung seit 14 Stunden überfällig war, wurde von Flugzeugen aufgefunden, die zur Suche aufgestiegen waren. Auf der Spitze des über 3000 m hohen Chalk Mountain, etwa 26 Meilen südlich des Dorfes Knight (Wyoming), wurden die Trümmer des verunglückten Flugzeuges gestiftet. Infolge der mit zahlreichen Eisnadeln und mit Schluchten durchsetzten Bergengegend war es den suchenden Flugzeugen nicht möglich, tief herunterzugehen oder in der Nähe des Brads zu landen. Die Trümmer lagen weit zerstreut, von den 19 Insassen des verunglückten Passagierflugzeuges war kein Lebenszeichen zu bemerken.

Aus den naheliegenden Bergen und aus Fort Douglas Star brachen sofort Rettungsmannschaften und eine Militärabteilung auf, um den Unglücksort zu erreichen. Außerdem erschweren Schneestürme auf den Höhen der Rocky Mountains eine Bergung.

Neue Häuserprengungen durch englische Truppen in Lydda.

Jerusalem, 18. Okt. Die gespannte Lage in Palästina hält nach den letzten Berichten weiter an und scheint sich in einigen Landesteilen - wie neue Zwischenfälle beweisen - zu verschärfen. So griffen in einem Dorf bei Hebron in Südpalästina Araber eine dortige Polizeistation an und zogen sich erst nach einem heftigen Kugelwechsel zurück. Einzelheiten über diesen Vorgang stehen aus.

In zwei Dörfern bei Lydda wurden von englischen Truppen fünf Häuser, deren Besitzer beschuldigt werden, an dem Attentat auf den Eisenbahnzug bei Maselain beteiligt gewesen zu sein durch Dynamit in die Luft gesprengt.

Die arabische Nachrichtenagentur in Jerusalem berichtet aus dem Safed-Bezirk in Nordpalästina über Schießereien zwischen Polizei und Aufständischen, wobei angeblich ein jüdischer Hilfspolizist verletzt wurde. Weiteren Meldungen zufolge hat dieser Bezirk starke Polizeiverstärkungen erhalten.

Wird die Neunmächte-Konferenz eine Lösung bringen?

Japan fordert auch die Behandlung des China-Konflikts

London, 19. Okt. Die Beurteilung der heutigen Sitzung des Hauptauschusses des Nichteinmischungsausschusses durch die Londoner Morgenpresse stand im Zeichen der am Montag in Rom veröffentlichten amtlichen Mitteilung über die Anzahl der italienischen Freiwilligen in Spanien. Die Londoner Blätter erwarten durchweg, daß die italienische Veröffentlichung die kommenden Arbeiten des Nichteinmischungsausschusses sehr beeinflussen werde. Die Vintspresse hält es allerdings für angebracht, die Wahrheit der italienischen Erklärung zu bezweifeln. Die „Times“ meint, die heutige Sitzung des Hauptunterauschusses werde in keiner Weise abschließende Ergebnisse zeitigen. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph and Morning Post“ erklärt, der italienische Botschafter habe am Samstag vorgeschlagen, entgegen der französischen Anregung eine gleiche Anzahl von Freiwilligen auf beiden Seiten in Spanien zurückzuführen. Die gestern in Rom veröffentlichte Erklärung verfolge offensichtlich den Zweck, dieser Forderung das nötige Gewicht zu verleihen. „Daily Express“ schreibt zur römischen Erklärung, was man englischerseits sagen könne, sei, daß eine zahlenmäßige gleiche Zurückziehung von Freiwilligen auf beiden spanischen Kampfsseiten den Konflikt zu keinem wirklichen Ende bringen würde.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Express“ meint, der Nichteinmischungsausschuss werde sich heute vor allem mit der schwierigen Frage zu befassen haben, in welcher Reihenfolge der britisch-französische Plan zu beraten sei. Eden setzte sich für die vorübergehende Zurückziehung der Freiwilligen ein, während Italien und Deutschland höchstwahrscheinlich zunächst eine wirksame Waffen- und Freiwilligenwerbungskontrolle verlangten. Es sei aber sehr wohl möglich, daß der Sowjetbotschafter Maisky alles umstürze. Niemand wisse, welchen Weg er einschlagen werde. Bevor er zur Sitzung gehe, werde er noch seine Instruktionen von Moskau erhalten.

Auch der diplomatische Korrespondent der „Daily Mail“ schreibt, das erste Hindernis bei den Besprechungen werde zweifellos wieder einmal von Sowjetrußland kommen. In Ansehung der ganzen Umstände äußere man sich in britischen Kabinettkreisen nicht allzu hoffnungsvoll.

Italien zur Neunmächtekonferenz eingeladen.

Rom, 18. Okt. Die belgische Regierung hat Italien zur Teilnahme an der in Brüssel stattfindenden Neunmächtekonferenz eingeladen. In unterrichteten italienischen Kreisen schließt man die Möglichkeit nicht aus, daß Italien an dieser Konferenz teilnehmen werde.

Die bisherigen Zusagen zur Neunmächtekonferenz.

Brüssel, 18. Okt. Folgende Staaten haben bis jetzt der belgischen Regierung mitgeteilt, daß sie an der Neunmächtekonferenz, die voraussichtlich am 30. Oktober in Brüssel zusammenzutreten wird, teilnehmen werden: Frankreich, England, die Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada.

Japan und die Neunmächtekonferenz. - Tokio verlangt Eingehen auf die kommunistische Gefahr in China.

Tokio, 19. Okt. (Staatsdienst des DNB.) In politischen Kreisen bespricht man im Augenblick die bevorstehende Neun-

mächtekonferenz in Brüssel. Was die Teilnahme Japans anbetreift, so herrscht Einstimmigkeit darüber, daß diese nur etwa bei grundsätzlicher Betrachtung des japanisch-chinesischen Konflikts möglich sei. Das würde vor allem eine Klarstellung der kommunistischen Gefahr in China als einer der wesentlichen Ursachen des gegenwärtigen Konfliktes bedeuten. Es wird betont, im Falle, daß etwa im bisherigen Genfer Geleit Verfahren werden würde, müßte Japan seine Stellung zum Neunmächtepakt überprüfen.

Die Wahrheit über die italienischen Freiwilligen

40 000 Mann einschließlich Etappenpersonal

Rom, 18. Okt. Wie „Informazione Diplomatica“ zu den in der ausländischen Presse über die Zahl der italienischen Freiwilligen umlaufenden Gerüchten erklärt, befinden sich alles in allem ungefähr 40 000 italienische Freiwillige in Spanien.

Man nehme immer noch an, so führt die offizielle Korrespondenz aus, völlig phantastische Zahlen, um eine „Kriegspsychose“ zu schaffen. Bedenklich, ja nachgerade standalös sei es, wenn ein ehemaliger Chef der englischen Regierung wie Lloyd George, dem wenigstens sein Alter Gewissenhaftigkeit und Vorsicht hätten rasch erscheinen lassen müssen, in einer kürzlich gehaltenen Rede völlig frei erfundene Zahlen über die italienischen Freiwilligen in Spanien in die Welt setze.

Gegenüber derartigen schamlosen Mandörern hält man es in zuständigen italienischen Kreisen für angebracht, die Wahrheit bekannt zu geben, die übrigens der Londoner und Pariser Regierung bekannt ist oder bekannt sein sollte. Die zur Zeit in Spanien weilenden italienischen Freiwilligen betragen sich einschließlich des Etappenpersonals auf ungefähr 40 000 Mann. Dies ist die kontrollierte und kontrollierbare Wahrheit, die von keiner Seite ein Dementi fürchtet.

Die Valencia unterstehenden Freiwilligen, so heißt es in der Korrespondenz abschließend, seien weit zahlreicher. Es sei deshalb Zeit, daß die gefährliche Hysterie, die manche Kreise befallen habe, einer ruhigeren Prüfung der Lage Platz mache. Man gebe sich zwar gegenüber dem guten Willen der Feinde Italiens keinen Illusionen hin, aber diese Erklärung sei ja auch und vor allem für das italienische Volk bestimmt.

Die italienische Freiwilligenerklärung in London stärkstens beachtet.

London, 18. Okt. Die Londoner Abendpresse berichtet in größter Aufmerksamkeit über die offizielle Erklärung Roms bezüglich der Zahl der italienischen Freiwilligen in Spanien. In den Überschriften wird zum Teil hervorgehoben, daß es sich um eine Antwort Roms an die Adresse von London handle. Dabei wird auch teilweise der Vermutung Ausdruck gegeben, daß die Erklärung aus der Feder Mussolinis selbst komme. Die Vertretung der spanischen Bolschewisten in London beilegte sich übrigens, den Versuch zu machen, den Eindruck zu verwickeln, den die italienische Erklärung in der englischen Öffentlichkeit hervorrufen muß, wo man doch immer mit größeren Zahlen von italienischen Freiwilligen zu operieren suchte.

Sudetendeutschums Freiheitskampf

Ein offener Brief Konrad Henleins an Beneš — Unverzügliche Inangriffnahme der Autonomie gefordert — Prag fürchtet die Wahrheit

Prag, 18. Okt. Der Vorsitzende der Sudetendeutschen Partei, Konrad Henlein, hat aufgrund der Vorfälle in Teplitz-Schönau am Sonntag an Präsident Dr. Eduard Beneš folgenden offenen Brief gerichtet:

„Herr Präsident! Vor kurzer Zeit hatte ich Gelegenheit, dem Herrn Ministerpräsidenten Mitteilung zu machen über die Auswirkung gewisser Gesetze und das Verhalten der Staatsorgane in sudetendeutschen Gebieten, wodurch in diesen Gebieten und damit im Staate eine unerträgliche Lage geschaffen wurde. Der Herr Ministerpräsident versprach Abhilfe.“

In der vergangenen Woche konnte ich in London über unsere Frage sprechen. Ich habe für meine Darlegungen größtes Verständnis gefunden.

Am 17. Oktober hatte ich die Absicht, aus Anlaß des Kreistages der Sudetendeutschen Partei in Teplitz in einer öffentlichen Kundgebung zu sprechen. Diese Kundgebung wurde verboten. In vollster Disziplin hat die Anhängererschaft meiner Partei die Verfügung verfolgt.

In einer Amtswaltertagung am 17. Oktober wurde ich vom Regierungsvertreter zweimal verwarnt, weil ich die Tatsache feststellte, daß unser Staat ein Nationalitätenstaat ist.

Nach störungslosem Verlauf dieser Tagung ging ich mit meinen Mitarbeitern in die Wohnung des Abg. Zippelius. Als ich mich dann am frühen Nachmittag zu meinem vor dem Hause parkenden Wagen begab, wurde ich von einigen Postanten erkannt und mit Heulrufen begrüßt.

In mir unverständlicher Weise griff die Polizei ein. Es gelang mir nur mit Mühe, meine Frau in den Wagen zu reihen. Ich mußte sehen, wie der ebenfalls zu meinem Wagen eilende Abg. Karl Hermann Frank von Polizisten mit dem Gummihüpfel daran gehindert wurde.

Obwohl sich Abg. Karl Hermann Frank sofort legitimierte, wurde er von Polizisten geschlagen. Ich sah, wie man ihn ergriff und abführte. Ich sah ferner, wie daraufhin ohne jeden Grund Abg. Karl Hermann Frank von rückwärts von einem Polizisten mit dem Gummihüpfel geschlagen wurde und der Vorsitzende des parlamentarischen Clubs der Sudetendeutschen Partei, Abg. Kundi, von Polizisten brutal zurückgestoßen wurde. Nur der Besonnenheit aller anwesenden Abgeordneten der Sudetendeutschen Partei ist es zu danken, daß es nicht zu blutigen Zusammenstößen kam.

Diese Vorkommnisse und die im weiteren Verlauf erfolgten Mißhandlungen mehrerer Abgeordneten der Sudetendeutschen Partei stehen zu den Gesetzen und der Verfassung des Staates in tristem Widerspruch und sind für ein tapferes und ehrliches Volk unerträglich. Solche Vorkommnisse sind geeignet, den Frieden im Staate und die Entwicklung Europas zu gefährden.

Diese Vorfälle haben mir vollends die Erkenntnis gebracht, daß unser guter Wille und unsere Warnungen offensichtlich mißachtet werden und daß jede weitere diplomatische Behandlung der sudetendeutschen Forderungen katastrophale Auswirkungen bringen kann. Diese mögen zwar geeignet sein, zunächst uns ins Unrecht zu setzen, müssen aber eine ruhige Entwicklung im Staate in Frage stellen. Die Ursache dieser Vorfälle sehe ich darin, daß die maßgebenden Regierungsstellen in Widerspruch zu ihren eindeutigen Zusicherungen und Erklärungen von untergeordneten Organen defavorisiert werden, ohne daß die vorgesehenen Stellen diese Faktoren zur Verantwortung ziehen.

Die praktischen Forderungen, die ich als verantwortlicher und durch den Wahlausgang von 1935 legitimer Sprecher des Sudetendeutschums aus den getriggen Vorkommnissen, die nur ein Glied in einer langen Kette darstellen, erhebe, lauten:

Unverzügliche Inangriffnahme der von mir und meiner Partei geforderten Autonomie. Ich erinnere Sie, Herr Staatspräsident, daß Sie seinerzeit im Kampf um die Entwicklungsfreiheit Ihres Volkes die Autonomie der Völker in den Ländern der böhmischen Krone als einzige Gewähr für die gedeih-

liche Zukunft der Völker erachtet haben. Nur rasche Verwirklichung der geforderten Autonomie mit dem praktischen Ziel der Selbstverwaltung der Volksinteressen und der Beförderung der staatlichen Agenda durch Deutsche in deutschem Gebiet vermag allein eine weitere Zuspitzung der innerpolitischen Verhältnisse hinauszuhalten. Der Versuch der machtmäßigen Aufrechterhaltung eines einseitigen tschechischen Herrschaftsverhältnisses im Nationalitätenstaat macht jede gerechte, wirksame und konstruktive Lösung des Nationalitätenproblems unmöglich.

Herr Präsident! Ich erhebe diese Forderungen im Bewußtsein meiner Verantwortung als Sprecher des Sudetendeutschums. Damit zeige ich aber gleichzeitig jenes Maß von Verantwortung auf, das Ihnen, Herr Präsident und Ihrer Regierung in erster Linie zukommt.

Zeitlich, am 18. Oktober 1937. Konrad Henlein“.

Furcht vor der Wahrheit!

Die zweite Auflage des Tagblatts der Sudetendeutschen Partei vom 19. Oktober wurde an 14 Stellen vom Zensur beschlagnahmt. Der Zensur verfiel gänzlich der Brief Henleins an Beneš und die Darlegung der Abg. Frank und Kundi über die Vorfälle in Teplitz-Schönau, in der letzterer die tendenziöse Berichterstattung des tschechoslowakischen Pressebüros berichtigte, ferner ein Teil der Darstellung des Abg. Richter über seinen Fall. Weiter wurden aus der Henlein-Rede vom Sonntag mehrere Sätze vom Zensur gestrichen.

Die Methoden tschechischer Schergen gegenüber sudetendeutschen Abgeordneten.

Prag, 18. Okt. Zu den getriggen Vorfällen in Teplitz-Schönau, in deren Verlauf bekanntlich sudetendeutsche Abgeordnete von tschechischen Schergen aufs übelste mißhandelt wurden, teilt Abg. Karl Hermann Frank der Pressestelle der Sudetendeutschen Par-

tei zufolge ergänzend mit, daß er nach seiner Einlieferung auf der Polizeiwache vom Wachkommandanten in heftigster Weise angegriffen worden sei. Vorher sei er schon den Mißhandlungen der Polizisten ausgesetzt gewesen, indem er von ihnen mit Tritten und Hockhieben traktiert worden sei. Als er in der Wache der Aufforderung, sich niederzulegen, nicht sofort nachgekommen sei, habe ihn ein Wachmann gewürgt, ihm Kragen und Krawatte heruntergerissen und einen Hockhieb ins Gesicht versetzt, der nach ärztlicher Feststellung eine Schwellung mit leichtem Bluterguß zur Folge gehabt habe. Eine Zeitlang seien die inzwischen hinzugekommenen Abg. Kundi, Dr. Kellner, Dr. Zippelius und Birke Zeugen dieser Mißhandlungen gewesen.

Ist das Maß noch nicht voll, so dürfen wir wohl die neuesten Provokationen überschreiben, die in der förmlichen Deutchenverfolgung in der Tschechoslowakei einen der dunkelsten Punkte bilden. Lang, unendlich lang ist bereits der Weg der Not unserer deutschen Brüder, wir denken nur an die Arbeitslosigkeit an das Kinderelend, welchem keine Abhilfe geschaffen wird. So, war nicht auch hier schon der Bogen überbäumt, als man die deutsche Hilfe ablehnte und dies mit Argumenten, die einen Hohn auf das deutsche Volk bildeten. Mit der Verfolgung der Sprecher der deutschen Minderheiten aber ist der Kampf des Sudetendeutschums in ein Stadium getreten, das nicht mehr die eigene Sache unserer Brüder über der Grenze ist, das, was man sich in den letzten 48 Stunden leistete, ist gleich einer Herausforderung eines 70-Millionenvolkes, das sich schärfstens gegen dieses Treiben verwehrt und restlose Genußnahme für dieses Verhalten und strengste Bestrafung der Schuldigen fordert. Ober ist man der Annahme, in der deutschen Regierung und dem deutschen Volk noch jenen Systemtraut aus der Novemberrepublik vor sich zu haben, dann dürfte dem tschechischen Nachbarvolk nur angeraten sein, sich umzustellen, denn das deutsche Volk hat eine Wandlung erfahren, die abseits vom tschechischen Geist sich weder Erniedrigungen beugen noch Geminheiten dieser Art ungestraft über sich ergehen lassen wird. Es liegt an der Staatsführung der Tschechoslowakei, nach dieser Seite hin Schritte zu unternehmen, wenn man nicht wünscht, daß aus weiteren derartigen Vorfällen Folgerungen gezogen werden, welche das friedliche Zusammenleben der beiden Völker überaus erschweren könnten. Die Schuld an einer solchen Wendung hätte sich das tschechische Volk einzig und allein selbst zuzuschreiben.

Vor einem Ausbau deutsch-französischer Jugendlager

Berlin, 18. Okt. Der Ministerpräsident der französischen Republik, Camille Chautemps, veröffentlicht in der von Balduur von Schirach herausgegebenen Zeitschrift „Wille und Macht“ eine bemerkenswerte Erklärung: „Ich habe mich persönlich den erfreulichen Anregungen angeschlossen, durch die in diesem Sommer junge Deutsche und junge Franzosen in gemeinsamen Ferienlagern einander nähergebracht worden sind, und ich bin als Chef der französischen Regierung bereit, die weitere Entwicklung dieser friedlichen Zusammenkünfte zu fördern. Ich wünsche, die jungen Leute beider Nationen lebten alljährlich zu Tausenden Seite an Seite und lernten einander auf diese Weise kennen, verstehen und schätzen. Hinter unserer beiden großen Völkern liegt eine lange Vergangenheit voller Arbeit und Ruhm; beide haben in höchstem Maße zur europäischen Zivilisation beigetragen. Wenn es auch oft, gerade durch die Lebenskraft und Tapferkeit beider Völker Zusammenstöße zwischen ihnen gegeben hat, so empfinden sie doch Hochachtung und Respekt vor-

einander. Und sie wissen auch, daß eine Verständigung zwischen ihnen einer der wertvollsten Faktoren für den Weltfrieden sein würde. Deshalb ist es Pflicht aller derer von beiden Seiten der Grenze, die einen klaren Blick und menschliches Empfinden haben, an der Verständigung und Annäherung der beiden Völker zu arbeiten. Niemand aber könnte das aufrichtiger und eifriger tun, als die Führer unserer prächtigen Jugend, der französischen und der deutschen. Wenn sie es verstanden, diese Jugend zur Einigkeit zu bringen, so hielten sie damit die Zukunft Europas und der menschlichen Kultur in Händen.“

Der französische Vorkämpfer Francois Poncet erklärt, die Erfahrung zeige, daß es die Jungen seien, die sich weniger umstritten als die Alten gebärden. Die Jungen verstanden es ausgezeichnet, zu diskutieren und zu distanzieren, sie könnten mit Leidenschaft gegensätzliche Thesen vertreten, sie brachten es fertig, himmelweit auseinandergehende Meinungen und Überzeugungen aufeinanderprallen zu lassen, ohne daß darunter die Kameradschaft und die Freundschaft irgendeine Lücke. Mit dieser Gabe ertheilten die Jungen der älteren Generation kostbaren Unterricht. Es sei keine Frage, welchen großen Nutzen die jungen Deutschen und die jungen Franzosen aus einem engeren persönlichen Kontakt zögen, denn ein Volk könne sich niemals selbst genügen; es gleiche einem Acker, der sich nach beständigem Dünger sehnt. Vorzüge, die der Franzose nicht habe, finde man beim Deutschen; Dinge, die dem Deutschen fehlten, besäße der Franzose. Es sei müßig, auskügeln zu wollen, wer am meisten taugte. Der Deutsche esse lieber Schwarzbrot und der Franzose lieber Weißbrot. Es sei unnützig, die Frage zu stellen, welches Brot besser sei. Das Wichtigste sei folgendes: Franzosen und Deutsche ergänzten sich französisches und deutsches Mitwirken bereichere den deutschen Boden. Deutscher Einfluß befruchte den französischen Geist.



Der Herbstputz bringt den Beweis: denn gerade bei der vielen Arbeit, die der Herbstputz mit sich bringt, erkennt man, eine wie große Putzkraft schon in einer einzigen Dose Vim steckt.

VIM ist ausgiebig und daher sparsam.

Zweimal GLORIA

ROMAN VON OTTO HAWRANECK

27. Fortsetzung

Copyright by Carl Dunder Verlag, Berlin W 85

„Es ist mir bekannt, daß Mama Ihnen gegenüber darauf bestanden hat, daß Herr von Hassel im Betrieb Klein-Sellnig bleibt. Es wird für Sie wünschenswert sein, daß ich diesen Wunsch nicht teile. Ich werde einmal keine Ansprüche auf Klein-Sellnig erheben. Es gehört den Brüdern. Ich habe hier nichts zu suchen.“ Die Lider senkten sich und in ihr Gesicht trat ein hochmütiger Zug. Mit wenigen Griffen hatte sie ihr Malgerät gesammelt. Sie neigte den Kopf ein wenig, und ihre Augen baten um freien Weg. Er war sehr betroffen. Donnerwetter, dachte er, diese Erklärung ließ sich auf vielerlei Art deuten! Er hob leicht die Hand.

„Einen Augenblick noch, gnädiges Fräulein! Zunächst ist der ehemalige Obstgarten, auf dem die Villa steht, nicht mehr Bruchstück Besitz. Ihr Herr Vater hat das Grundstück erworben und über Gebühr bezahlt. Das ist Ihnen doch bekannt?“

„Nein“, sagte sie kurz, „über diese Sachen wurde bei uns nicht gesprochen.“

„So? Dann werden Sie auch das nicht wissen: ich habe meiner Mutter keine Zweifel darüber gelassen, daß ich im Erbfolge Klein-Sellnig allein übernehme. Ihr Entschluß trifft sich also mit dem meinen. Es wäre deshalb gut, wenn Sie Ihren — wenn Sie Herrn von Hassel ins Bild setzen würden, denn sein Aufenthalt hier kommt verlorenen Jahren gleich.“

„Das ist nicht meine Sache. Es interessiert mich nicht, was Theo Hassel mit seinen Jahren tut.“ Ihre Augen wurden ganz dunkel.

„Das ist etwas anderes“, sagte er langsam. Da ging sie schon mit kummern Gruß an ihm vorbei. Mit einer kleinen Verbengung trat er zur Seite und sah ihr betroffen nach. Das also ist Hanna von Hedlungen? Wo hätte er nur seine Augen gehabt? Schmal und weiß ging sie davon, ohne jede Hast, mit feierlichem Gang und in stolzer Haltung. Der Grauschimmel sah ihr mit seinen klugen Augen ebenfalls nach. Stephan trat zu ihm, schob

die Wägel hoch und zog sich den Wägel durch den Arm. Sehr nachdenklich ging er den Weg hinunter. „Klein-Sellnig gehört den Brüdern. Ich habe hier nichts zu suchen“, klang die Mädchenstimme in ihm auf. Um! Und es interessierte ihn nicht, was Herr von Hassel mit seinen Jahren tat? Ja, beste Mutter, sehr verehrte Frau von Hedlungen! Doch immer in dem Jertum befangen, daß deine Umwelt genau so aussieht, wie du und deine Wünsche sie haben wollen? Sicher hatte dieses Mädchen der Stiefmutter schon ihren Standpunkt wissen lassen. Trotzdem hatte Mutter mit großer Bestimmtheit behauptet: „Hanna liebt Theo, sie ist hier aufgewachsen und denkt sich ihr Eheglück hier.“ Ein großer Jertum, wie es scheint? Es kann natürlich auch sein, daß Hanna von Hedlungen kein Wort über eine Angelegenheit verliert, die ihr peinlich ist. Sie sieht ganz so aus! Unter der zur Schau getragenen Gelassenheit verbirgt sich zweifellos viel Scham, aber auch eigenes Leben, denn in den schimmernden Augen weht es dunkel und licht, als sei das Herz bei ihren Worten. Und dann — sie erinnert mich an jemanden, ganz fern? Es waren doch wirklich nicht viel Frauen in meinem Leben und sie hatten keinen Platz. — Unwillkürlich klopfte sein Fuß. Gräfin Gloria? Nein — und doch! Gloria war eine reife, blühende Frau. Dieses schone Mädchen konnte wohl kaum neben ihr bestehen. Die Augen sind es, wußte er plötzlich, und auch die Stimme. — Da blieben seine Gedanken bei Gloria Rothwasser. Er sah auf die Umklekabine. Jetzt ist sie auf der Terrasse und liegt dem Grafen vor, oder sie fährt noch mit ihm durch die Wälder. Heute Abend werde ich den Rothwassers schreiben.

An diesem Abend saßen die beiden Kameraden an den weitgeöffneten Fenstern des Zimmers und spielten eine Partie Schach. Der Wägel nach Rothwasser lag auf dem Tisch, und er schien daran schuld zu sein, daß Stephan unaufmerksam spielte. Er verlor und schob die Figuren zusammen. Guido nickte bestimmend und brachte vorsichtig das Gespräch auf Rothwasser. Niemand hätte Guido dazu gebracht, im Dienst oder überhaupt in Gegenwart anderer Menschen den Kameraden zu duzen, selbst Stephan hatte das nicht durchdrücken können. So duldete er wenigstens keinerlei Höflichkeitsformen, wenn sie unter sich waren. Aber auch da ließ es Guido nie an einer gewissen Zurückhaltung fehlen, und gerade diese taktvolle Art, die jede plumpe Vertraulichkeit ausschloß, gab dem Verhältnis zwischen den Männern den im Krieg gebärdeten, hohen Grad von Kameradschaft. Es war kein Zweifel, daß Guido um die Humme Liebe Stephans zu Gräfin Gloria wußte — wer auf Rothwasser liebte und berechte

wohl die Gräfin nicht! — wie er überhaupt die Empfindungen und Gedanken des Kameraden geradezu erriet.

„Ich werde mein Versprechen halten müssen und schon dieses Jahr, vielleicht im September, nach Rothwasser gehen“, sagte Stephan, und ein verjüngerter Schein war auf seinem Gesicht.

Natürlich mußt du“, unterstrich Guido, „ich schmeiße den Laden schon inzwischen. Dann kann ich ja wieder in den Sattel und überall und nirgends sein.“ Er kommt nicht los von Rothwasser, dachte er dabei. Von seiner Mutter spricht er kaum, von der Baroness überhaup nicht. Und er, Guido, hätte gerade zu diesem Thema einiges zu sagen gehabt. Ich habe das Signal verpaßt! Wohl hatte Stephan bei seiner Ankunft lachend gefragt, wieso „Minna“ zu dem Gute gekommen sei. Da hatte er, aus dem schlechtesten Gewissen heraus, im neuen Lebenskreis wieder mit Alotria begonnen zu haben, nur die halbe Wahrheit gesagt, den Gut im Boot gefunden zu haben.

„Ich glaube, die Rückfichten auf Herrn von Hassel können wir uns bald sparen. Sein Gehalt ist für den Betrieb nur Verlust, nicht anders als würde man es in die Mulde. Ich sprach heute die Baroness. Sie denkt ja gar nicht daran, den jungen Herrn zu heiraten.“

„Das weiß ich schon lange“, tat Guido trocken und beschloß, das Gespräch fortzubehalten.

„So, woher? Konntest du nicht ein Wort darüber verlieren? Da hätten wir doch von Anfang an anders disponieren können.“

„Nun — so genau waren meine Kenntnisse ja nicht. Aber die Baroness hat neben mir im Straßengraben gesessen, und da habe ich mir ein Bild über sie gemacht!“ Guido erzählte vorsichtig und nur, was er für richtig hielt. Er wußte aus jahrelanger Erfahrung, daß man mit dem Namen Hedlungen Stephan keine Freunde bereiten konnte. Er kam auch auf die erste Begegnung zu sprechen, ließ aber zunächst den letzten Akt — Fäulernstücker Guido Wechtrops — weg. Stephan hörte gespannt zu, seine Lippen kranfelten sich, er mußte lachen.

„Ach was? Es scheint, die junge Dame hat Humor. Und sie hat bei dir im Straßengraben gesessen? Das hat sie wohl im Hause Hedlungen nicht gelernt! Ich hoffe, du hast nicht etwa Geschichten von mir erzählt, alter Freund? Du weißt, ich schäme das wenig.“

Guido Wechtrops hielt dem prüfenden Blick stand, aber es fiel ihm hüßlich schwer. Ein bißchen habe ich wohl doch gequatscht, dachte er, und sagte diplomatisch: „Ich hatte tüchtige Schmerzen —“

(Fortsetzung folgt)